

turen und Verhaltensweisen finanzierte und organisierte der Orden im 18. Jahrhundert die Missionen seiner Malabar-Provinz, und wie wurde dies dargestellt?“ (23). Es geht also sowohl um Finanzen wie auch „Netzwerk“ und Öffentlichkeitspräsentation der Jesuiten. Die Quellen sind vor allem (etwa im „Welt-Bott“) edierte sowie unveröffentlichte Briefe und offizielle Berichte der Jesuiten, in erster Linie aus den Jesuitenarchiven von München und Rom sowie dem Historischen Archiv von Goa.

Die 1605 von der Goa-Provinz abgezweigte Malabar-Provinz umfasste die heutigen Bundesstaaten Kerala und Tamil Nadu sowie Ceylon, die ganze indische Ostküste bis Kalkutta, das Gebiet des Mogulreichs, ferner Malakka und die Molukken. Vor allem durch politische Gründe (Niedergang der portugiesischen und Aufstieg der niederländischen Kolonialmacht) verringerte sich ihr Personalbestand seit dem Ende des 17. Jhdts. drastisch von etwa 300 auf um die 50 Jesuiten (129 f.). Aber auch im 18. Jhd. blieben die portugiesischen Jesuiten in der Provinz die Mehrheit (157 f., 160), die Rekrutierung aus einheimischen Kräften infolge der gegen die „dunkelhäutigen Rassen“ gerade auch im Jesuitenorden seit Valignano bestehenden Vorurteile nur sehr sporadisch (159). Hier zeigten sich die konkreten Grenzen der „Internationalität“ des Ordens.

Man muss sich freilich weit über die Hälfte des Buchs durcharbeiten, um über den sehr breit ausgeführten historischen Rahmen von wissenschaftstheoretischen Überlegungen (19–56), Begegnung von Europa und Indien (57–83), früh-neuzeitlicher Mission in Indien (84–111), Jesuiten in Indien (116–146) und ihr „transkulturelles Netzwerk“ (147–173), bei dem sich die Autorin fast ausschließlich auf Literatur und bereits publizierte Quellen stützt, auf neue Ergebnisse zu stoßen. Diese betreffen vor allem das „ökonomische Netzwerk“, die Missionsfinanzierung und die Jesuiten als „ökonomische Intermediäre“. Kurz zusammengefasst lauten sie: In der Buchhaltung waren die Jesuiten nicht modern. Sie standen vielmehr „in der schwerfälligen Tradition ihrer Kirche und operierten nicht mit den merkantilen Raffinessen ihrer Zeit“ (197). Die Finanzierung der Mission geschah aus verschiedenen Quellen. Dies war einmal die königliche Kasse des portugiesischen Paddoado, eine Finanzierungsquelle, die jedoch im Laufe der Zeit dünner floss. Die Hauptquelle war und blieb der Landbesitz der Kollegien. Auch Handel spielte eine, wenngleich untergeordnete, Rolle, jedoch im Sinne einer „non-profit-organization“, also bloß zum Eigenbedarf (275). Insgesamt war die finanzielle Grundlage der Malabar-Provinz im Vergleich zu Goa bescheiden, jedoch tragfähig und einigermaßen stabil (230). Organisationsstruktur und Netzwerk der Jesuiten waren für die damalige Zeit im Ganzen durch die Häufigkeit des jesuitischen Briefverkehrs fortschrittlich, jedoch zumal in den Missionen durch die ungeheuer weiten und langen Kommunikationswege in ihrer Effizienz auch sehr gehemmt (233–236). Der Vergleich zu der protestantischen (Dänisch-Halle’schen) Tranquebar-Mission ergibt, dass letztere in ihrem Informationssystem schneller, freilich nicht in gleicher Weise wie die Jesuiten weltweit verknüpft war (236–238).

Insgesamt verstärkt die Arbeit den auch aus vielen anderen Bereichen zu schöpfenden Eindruck: Die Jesuiten besaßen durch ihre Ordensstruktur, ihre Internationalität und ihren häufigen Briefverkehr im Ansatz ein modernes Netzwerk, das jedoch in seinem konkreten Funktionieren durch die damaligen politisch-nationalen Strukturen und Informationswege engen Grenzen unterworfen war. Die wesentlichen Ergebnisse werden in einer deutschen, portugiesischen und englischen Zusammenfassung resümiert, wobei freilich die unnötige Wiederholung des deutschen Resümees (274–276 und 277 f.) stört. – Die Informationen über den Orden sind nicht immer aus erster Hand und den zuverlässigsten Quellen gewonnen, jedoch im Großen und Ganzen zutreffend. Nur war die römische Zentrale des Ordens damals nicht „in unmittelbarer Nähe ... des Vatikans“ (31). Dies ist sie erst seit 1927; damals befand sie sich im Gesù. KL. SCHATZ S. J.

ATLAS ZUR KIRCHE IN GESCHICHTE UND GEGENWART. Heiliges Römisches Reich – Deutschsprachige Länder. Herausgegeben von *Erwin Gatz* in Zusammenarbeit mit *Rainald Becker*, *Clemens Brodkorb* und *Helmut Flachenecker*. Kartographie: *Karsten Bremer*. Regensburg: Schnell & Steiner 2009. 375 S., ISBN 978-3-7954-2181-6.

Dieser neue kirchengeschichtliche Atlas dürfte zum unentbehrlichen Rüstzeug für jeden werden, der sich mit Bistumsgeschichte im deutschsprachigen Bereich befasst. Das

Werk schließt sich an das von Erwin Gatz in den Jahren 2003–2005 herausgegebene Lexikon der entsprechenden Bistümer an. Gliederung und Auswahl werden vom Herausgeber in der vorzüglichen Einleitung (11–14) begründet. Zu jeder der 197 Karten gibt es eine ausführliche Erläuterung durch einen der insgesamt 58 wissenschaftlichen Mitarbeiter dieses Œuvres.

Das Werk bezieht sich im geographischen Rahmen auf das alte Heilige Römische Reich (einschließlich der Schweiz auch nach 1648), nach dem Bruch um 1800 auf die deutschsprachigen Länder. Es ist vor allem bistumszentriert, enthält aber auch (in Auswahl) Karten zu Klöstern, Bischofsstädten, Wallfahrtstopographien einzelner Diözesen und Universitäten (letzteres nur für die Zeit um 1790, jedoch genetisch aufgebaut mit unterschiedlichen Farben für die Epochen der Gründung). Ein Problem ist die Wahl der zeitlichen Querschnitte. Sie sind (mit einzelnen Abweichungen) für die Zeiten um 1500, um 1750, 1900, 1930 und die Jetztzeit gewählt, was wohl am besten die zwischen diesen Daten liegenden historischen Brüche und Neu-Entwicklungen berücksichtigt. Freilich beginnt der Atlas schon mit dem späten 6. Jhd. (also dem Beginn der früh-mittelalterlichen Mission) mit Karten der bezeugten christlichen Kirchen im Alpenraum (27) und Rheingebiet sowie kirchlichen Stadtkarten von Aquileia, Trier und Köln. Die Bistumsgründungen bis 700, dann 700–850, 850–1000 und 1000–1500 werden auf eigenen Karten dargestellt. Dass eine Flächendarstellung der Bistümer (sowie der geistlichen Territorien) erst für die Zeit um 1500 sinnvoll ist, rechtfertigt sich von der Sache bzw. der im Fluss befindlichen mittelalterlichen politisch-kirchlichen Geographie her.

Bei der klösterlichen Geographie war natürlich eine rigorose Auswahl erforderlich, zumal auch in anderen Werken (so im Herder-Atlas für Kirchengeschichte) viele einschlägige Karten existieren. Das Werk beschränkt sich hier auf die Reichsabteien und Reichsstifte um 1000 (45), die Zisterzienser um 1200 (47: eine sehr instruktive und wichtige Karte, weil sie mit den „Filiationen“ den „geographischen Stammbaum“ dieses ersten, aber noch nicht territorial gegliederten „Ordens“ aufzeigt) und die Niederlassungen der Jesuiten um 1725 (190f.); hinzu kommen Diözesankarten der Stifte und Klöster für vier Bistümer um 1500 (Köln, Würzburg, Brandenburg und die oberösterreichische Region des Bistums Passau) und für zwei Bistümer (Köln und Würzburg) um 1750.

Für die Zeit um 1500 enthält der Atlas Karten aller einzelnen Bistümer mitsamt der Zeichnung der dazugehörigen Hochstifte sowie auch der Angabe anderer Herrschaften (66–143), ferner die kirchliche Geographie der bedeutendsten Bischofs- und Kathedralstädte (155–181). Für die Zeit der konfessionellen Spaltung hat man sich sinnvollerweise auf eine Auswahl beschränkt. Die Konfessionsverteilung, jedenfalls nach dem Westfälischen Frieden, ist ja andernorts auf vielen Karten dargelegt, u. a. im Herder-Atlas für Kirchengeschichte. Neu ist jedoch z. B. die Konfessionskarte des Hochstifts Osnabrück nach dem Westfälischen Frieden (189), des einzigen größeren paritätischen Territoriums mit seiner Besonderheit der „Alternative“. Für die Zeit um 1750 erhalten nicht mehr alle Bistümer Spezialkarten, sondern nur noch die konfessionell gemischten, auf denen die lutherischen und calvinistischen Gebiete (oder größeren Minderheiten) in blauer bzw. grüner Farbe dargestellt sind.

Es folgen dann die Bistums-Neuumschreibungen zunächst der josefinischen Zeit. Besonders begrüßenswert ist die Karte der „napoleonischen“ Bistümer Aachen, Mainz und Trier (259), die man sonst kaum irgendwo findet; man erkennt hier, wie das neue Bistum Aachen, das sich den Rhein entlang von Kranenburg bis zur Nahemündung bei Bingen erstreckte, die im Konkordat neu geschaffene französische Kirche und insbesondere das Bistum Trier regelrecht gegen die verbliebene Reichskirche „abriegelte“. Dann folgen (z. T. auch für die evangelischen Landeskirchen) die Karten der kirchlichen Organisation um 1900, 1930 (speziell für die Bistümer östlich der Oder-Neiße-Linie um 1940) und nach der deutschen Wiedervereinigung, schließlich Sonderkarten der einzelnen Bistümer (299–360). Und hier möchte der Rez. das einzige Desiderat an dem sonst vorzüglichen Werk anmelden. Bei den einzelnen Bistümern sind zwar auf Sonderkarten die Veränderungen nach der Neuordnung nach dem Wiener Kongress übersichtlich dargestellt. Man würde jedoch gerade hier auch Karten wünschen, auf denen auch die Diözesangrenzen vor 1803 eingezeichnet wären, um so sowohl Bruch wie Kontinuität im Vergleich zu früher plastisch vor Augen zu haben. Dies geschieht einzig beim Bistum

Speyer, bei dem der Umbruch zwischen Französischer Revolution (1789) und Bayrischem Konkordat (1817) auf einer Karte (264) gezeigt wird.

Die Karten sind sehr übersichtlich gestaltet, in ihrer Farbgebung hilfreich und nicht überfrachtet mit allzu vielen disparaten Informationen. Sie bedürfen freilich, um verstanden zu werden, des Rückgriffs auf die Zeichenerklärung auf S. 21. KL. SCHATZ S. J.

JETTER, CHRISTINA, *Die Jesuitenheiligen Stanislaus Kostka und Aloysius von Gonzaga. Patrone der studierenden Jugend – Leitbilder der katholischen Elite*. Würzburg: Echter 2009. 137 S., ISBN 978-3-429-03062-9.

Bildung braucht Vorbilder. Als die Jesuiten im 16. Jhd. mit ihrer neuen Ausbildungskonzeption auftraten, waren sie sich dieser Tatsache bewusst. Im Zeitalter von Humanismus und Renaissance zwischen Reformation und katholischer Reform trat in der langen Geschichte christlicher Schulen erstmals eine Ordensgemeinschaft mit einem neuen Bildungsideal auf den Plan: Die Tätigkeiten von Lernen und Lehren selbst wurden als geistliches bzw. seelsorgerliches Tun anerkannt und waren nicht mehr bloß Mittel zum frommen Zweck. Auch wenn die jesuitische Bildungskonzeption am Beginn der Neuzeit (noch) nicht das aufgeklärte Verständnis von „Freiheit der Wissenschaft“ beinhaltete, so wurde – anders als in den vormaligen Kloster- oder Kathedralschulen – Bildung jetzt um ihrer selbst willen als Dienst an Gott und den Menschen verstanden. Jesuitenschulen bildeten mit und neben Klerikerausbildung immer auch für weltliche Berufe aus. So wurden die Jesuitenkollegien im katholischen Raum zur klassischen Gelehrtenschule der Neuzeit und leisteten einen wichtigen Beitrag für eine schichtenneutrale Elitebildung. Wegen dieser veränderten Ausgangsvoraussetzungen benötigte die 1599 kodifizierte Studienordnung der Jesuiten (*Ratio atque Institutio Studiorum S. J.*) neue Vorbilder. Das humanistische Idealbild des Kirchenvaters Hieronymus, der als frommer Übersetzer bzw. Interpret der Heiligen Schrift weltabgewandt „im Gehäuse“ seiner Gelehrsamkeit saß (vgl. auch die frühneuzeitlichen Universitätspatrozinien), hatte als Modell des Gebildeten für die Moderne ausgedient. Die neue Pädagogik forderte geistliche und gleichzeitig – recht verstanden – weltzugewandte Vorbilder: Mit Stanislaus Kostka (1550–1568) und Aloysius von Gonzaga (1568–1591), beide Jesuitenschüler adeliger Herkunft, wurden zwei Protagonisten zu Leitbildern erhoben, die durch Werke der Frömmigkeit das außergewöhnliche Niveau ihrer Bildung unter Beweis stellten. Mittels dieser beiden Protagonisten wurden Wertvorstellungen und Ideale dokumentiert bzw. illustriert, die der Orden mit seiner bildungspolitischen Arbeit weltweit verfolgte. Die mentalitätsgeschichtliche Frage nach dem Wert von Bildung und Frömmigkeit und die historische Betrachtung des Lebensabschnitts Jugendalter sind die Themen der zu besprechenden Studie, die aus einer historischen Tübinger Magisterarbeit hervorgegangen ist. Zu beiden Aspekten der Thematik liefert das Buch beachtenswerte Einsichten.

Die zeitliche Einordnung ist durch die Gründung der ersten Jesuitenschulen ab der zweiten Hälfte des 16. Jhdts. bis zur päpstlich verfügten Auflösung des Jesuitenordens 1773 vorgegeben. Den geographischen Rahmen bilden zwei Ordensprovinzen (regionale Verwaltungseinheiten), deren Territorium sich weitgehend in deutschen Landen befand. Jetter (= J.) legt weder eine neue biographische Studie der beiden Heiligen vor noch eine ausdrückliche Geschichte ihrer Verehrung. Vielmehr wird auf der Basis von kontextualisierter Untersuchung literarischer Quellen die Entstehung und Propagierung eines Ideals für die studierende Jugend nachgezeichnet, das mit erstaunlicher Kontinuität und umfassender Öffentlichkeitswirkung die katholischen Bildungsschichten und Eliten im alten Römischen Reich Deutscher Nation nachhaltig geprägt hat. Aloysius und Stanislaus waren als kirchlich kanonisierte Heilige für weite Schichten zu handlungsleitenden Modellen religiöser Vollkommenheit geworden, die kollektiv sinnstiftende Deutungsmuster für die Lebenssituation von Schüler- und Studentengenerationen und darüber hinaus anboten. Die untersuchten Quellen sind zuvörderst (auch bezüglich des Umfangs) das Jesuitentheater (46–80). Diese theatralisch-darstellerische Dimension des jesuitischen Bildungssystems stellt keineswegs eine belanglose Randerscheinung der Jesuitenpädagogik dar. Vielmehr handelt es sich um eine bedeutende Kulturerscheinung, die ein integraler Bestandteil dieses Bildungsprogramms war und eine weit über die